



Wohnblocksiedlung in Peking: Die achtspurige Autobahn sorgt für ein pelziges Gefühl im Mund. Alte Möbel werden aus dem Fenster geworfen.

Peking, ganz privat

55 Quadratmeter, zwei Untermieter, zügige Mahlzeiten und der Computer als Zentrum des häuslichen Lebens. Sechs Wochen zu Besuch bei einer chinesischen Durchschnittsfamilie. *Von Ion Karagounis*

Wohnsiedlung Xinglong, Haus 42, Eingang 2, Wohnung 201. Hier also werde ich in den nächsten sechs Wochen leben, zwischen dem vierten und fünften Autobahnring von Peking. Fünfzig Meter vom Haus entfernt donnern Autos und Lastwagen über die achtspurige Expressstrasse. Sie sorgen für ein andauerndes Rauschen und das leicht pelzige Gefühl im Mund, das mich fortan begleiten wird.

China verbraucht weltweit am meisten Rohstoffe. In China verkehren die schnellsten Züge, und es gibt jährlich Hunderte von Massendemonstrationen gegen die Behördenwillkür. Wer über China spricht, spricht meist in Superlativen. Wie aber leben ganz gewöhnliche Chinesen? Mein Aufenthalt bei der Familie Liu in der 18-Millionen-Stadt Peking soll es zeigen.

Ich betrete den Vorräum, und die Metalltüre schlägt hinter mir zu. Mehrere Plasticpantoffeln liegen zur Auswahl bereit. Ich schlüpfte in ein rotes Paar und schlurfe durch die Wohnung. Jetzt bin ich bereits ein halber Chinese! Fünfundfünfzig Quadratmeter gross ist die Wohnung; sie umfasst vier Räume: mein Zimmer, das auf den Hof hinaus geht, das Zimmer der Eltern Liu, vor dem die Expressstrasse durchführt, das Esszimmer, die Küche und die zwei Quadratmeter grosse Nasszelle, die als WC, Dusche und Wäschetrockenraum dient.

Ich fühle mich sofort heimisch: Nackte Glühbirnen hängen von der Decke, das Türschloss klemmt, und das WC-Papier ist nicht perforiert. Das ist wie in einem Mittelklassehotel in Südeuropa. Duschen ist erst später möglich, der Sanitär muss noch etwas reparieren. Er sitzt unten im Hof auf dem Boden und schnuppelt an einem Plastikrohr rum.

Tofu mit Spinat, Nudelsuppe und gedämpfte Brötchen – kaum bin ich eingetroffen, gibt es zu essen. Die ganze Familie Liu ist da: Gastgeber Liu Fuxin, 56, seine Frau Zhou Yunqing, 53, die Tochter Liu Guanyan und ihr Mann Liu Di, beide 28. «Ni he jiu ma? – Trinkst du Jiu?» Mir fällt nicht gleich ein, was

Jiu heisst. So kippe ich mit Fuxin ein Fläschchen Schnaps hinter die Binde. Liu Di trinkt zwei Flaschen Bier. Die stehen griffbereit unter dem Esstisch.

Nach dem Essen wird ein Leintuch durch den Raum gespannt, und das Esszimmer wandelt sich zum Mehrzweckraum: Die wenigen Quadratmeter hinter dem Vorhang bilden das Reich von Guanyan und Liu Di. Dort sitzen sie auf Plastic-Schemeln vor ihren Computern oder schlafen im Doppelbett. Diesseits des Vorhangs geht das Leben ihrer Eltern weiter.

«Was, du hast kein WLAN?», fragt Liu Di, als ich meinen Laptop am Router im Esszimmer einstecken will. «So kannst du in deinem Zimmer gar nicht arbeiten!» Das darf nicht sein, finden die Lius, und wenige Tage später wird mein Zimmer vernetzt: Ein Kabel wird vom Router her auf zwei Metern Höhe über WC-, Esszimmer- und Küchentür bis hin zu meinem Zimmer gezogen und mit einem transparenten Paketklebeband an den Wänden befestigt. Bei der Zimmertüre kriegt das Kabel einen ordentlichen Knick verpasst, damit sich die Türe weiterhin schliessen lässt.

Familie Liu ist weder reich noch arm. Zwar hat sie kein Auto, dafür aber Computer, Fernseher, Waschmaschine und eine Wohnung, von der aus das Zentrum Pekings in weniger als einer Stunde erreichbar ist. Wie sie ihr Leben verdient, bleibt jedoch schleierhaft. «Liu Di verkauft Kontaktlinsen, und ich selbst arbeite am Computer», erklärt Guanyan. Ihr Vater sei pensioniert, ergänzt sie.

Riesiger Metallkoffer

Die Realität ist eine andere: Der Einzige, der das Haus regelmässig verlässt, ist Fuxin. Die beiden Jungen dagegen sitzen stunden- und tagelang auf den Schemeln oder am Boden vor ihren Computern. Sie machen Spiele und schauen Filme, immer nach dem Motto: Nur ein Film, in dem Blut fliesst, ist ein guter Film.

Eines Abends, zwei Wochen sind vorbei, höre ich eine fremde Stimme im Wohnzimmer. Ich schaue nach. Ein riesiger Metallkoffer steht da, daneben ein schwächlicher älterer Herr. Es ist Anjin, ein 63-jähriger Japaner. Er wird die nächsten drei Monate ebenfalls



Familie Liu mit Schwiegersohn: In elf Minuten haben alle gegessen.

hier wohnen. Anjin kriegt das Zimmer der Eltern; diese ziehen aus und übernachten fortan bei der Schwester von Yunqing. Morgens und abends kommen sie hierher, um zu kochen.

Dank der zentralen Lage seines Zimmers ist Anjin sofort in den Alltag integriert. Wer eine Zigarette rauchen will, muss durch Anjins Zimmer auf den Balkon. Wer Wäsche aufhängen will, ebenso. Und wenn Fuxin fernsehen will, setzt er sich in den Schneidersitz mitten auf Anjins Bett und steckt sich eine Zigarette an. Anjin schaut dann ebenfalls fern.

Das Vermieten der Zimmer ist offensichtlich die einzige regelmässige Einnahmequelle der Familie. Zwei Zimmer gleichzeitig zu vermieten, scheint sich zu lohnen: Mehrere Neuanschaffungen werden nach der Ankunft Anjins getätigt. Gestern kam Yunqing mit einer Kleinbildkamera nach Hause,

Familie Liu ist weder reich noch arm. Wie sie ihr Leben verdient, bleibt jedoch schleierhaft.

die beiden Jungen fertig mit Essen und wechseln vor den Computer, nach elf Minuten ist Anjin fertig und verzieht sich auf den Balkon zum Rauchen. Wir sind einander nahe, bleiben uns aber trotzdem fremd.

Mann mit Gummihandschuhen

Eines Tages höre ich im Hof etwas aufschlagen. Ich schaue aus dem Fenster. Eine Kartonkiste liegt am Boden. Es kommen weitere Dinge aus dem Fenster im vierten Stock vis-à-vis geflogen: Kartons, Plasticbehälter, ein Schemel und Kleinmaterial. Offensichtlich ist heute Entsorgungstag. Sofort ist die Greisin vom Haus nebenan zur Stelle und beginnt, alles einzusammeln und zu sortieren. Weitere fallende Gegenstände verfehlen sie nur knapp. Die Greisin deponiert die Ware neben dem Hauseingang. Hier liegen bereits alle anderen verwertbaren Dinge, die sie regelmässig aus den Abfallcontainern der Siedlung fischt. Recycling funktioniert bestens in Peking.

Putzen ist auch bei uns angesagt. Kaum haben wir uns zum Nachtessen hingesetzt, erteilt Guanyan ihrem Mann einige Befehle. Kurz darauf steht dieser mit Gummihandschuhen, einem Kessel Wasser und dem Mopp da und kündigt an, dass er nun den Boden in meinem Zimmer aufnehmen werde. Ich stehe auf und will das selber machen. «Nein, nein, iss ruhig weiter», entgegnet Liu Di. Danach erfasst die Reinigungsaktion Dusche und WC. Ein leichter Geruch nach Hund bleibt. Vielleicht müsste man die beiden Bodenlappen auswaschen, die Liu Di in die Ecke geworfen hat. Der Grund für den Putzeifer zeigt sich am nächsten Morgen: Yunqing ist nach mehr als einer Woche Abwesenheit zurückgekehrt. Sie sitzt am Tisch und tut nichts. Sie spricht Richtung Vorhang. Doch dieser bleibt zugezogen, und es kommt keine Antwort. Yunqing ist überzählig geworden in ihrer eigenen Wohnung.

Meine letzte Woche bei Familie Liu bricht an, und ich erwähne, dass ich am Samstag abreisen werde. «Oh, wie schnell die Zeit doch vergeht», bemerkt Guanyan. «Wir werden dich vermissen!» Ich lächle mein schönstes Lächeln. Guanyan wendet sich wieder ihrem Computer zu und startet das nächste Spiel.

heute standen zwei neue Ventilatoren da, und am Abend gesellen sich drei rosarote Plasticpapierkörbe dazu.

Einige Tage nach der Ankunft Anjins nimmt uns Fuxin auf einen Quartierrundgang mit. Wir durchqueren die Siedlung – Dutzende von 20-stöckigen Wohnblöcken ragen in den Himmel – und gehen die Expressstrasse entlang bis zu einem Park. Dort setzen wir uns auf eine Bank und schauen den Menschen zu, wie sie Leibesübungen machen, Karten spielen und sich mit elektrischen Massagegeräten den Rücken massieren. Fuxin legt seine Arme um unsere Schultern und sagt: «Ah, wir sind drei Brüder!» Dann lädt er uns auf ein Eis ein.

Mich interessiert, wie viel Familie Liu für ihre Wohnung bezahlen muss. Ich erkundige mich vorsichtig: «Ist die Wohnung gemietet oder gekauft?» Nach langem Hin und Her wird klar, dass sie gemietet ist. «Und wie hoch ist die Miete?», frage ich. «Ah», lächelt Guanyan, «das wissen nur meine Eltern!»

Die Tage ziehen dahin, die Abende verlaufen meist nach demselben Muster. Bereits gegen sechs Uhr gibt es Nachtessen. Wir schlürfen Reis mit einem Kefen-Speck-Gemüse oder Reis mit einem Gurken-Peperoni-Gemüse oder Reis mit einem Ei-Tomaten-Zwiebel-Gemüse. Nach acht Minuten sind